

Sittlichkeit und Kriminalität

Psychoanalytische Bemerkungen zu Karl Kraus

Übersicht: Anhand der — psychologisch wenig ergiebigen — biographischen Literatur über Karl Kraus kommt Mitscherlich-Nielsen zu dem Schluß, daß der große Kritiker einer latenten Melancholie durch das Nach-außen-Wenden von Gewissens-Aggressionen Herr zu werden suchte. Das eigentümliche Gepräge seiner Beziehungen zu Frauen wie Anni Kalmar oder Sidonie Nadherny resultierte offenbar daraus, daß Kraus Konstellationen bevorzugte, die ihm die Reproduktion traumatischer (zuerst an der Mutter erlebter) Trennungssituationen ermöglichten. Auch Kraus' Lob der Promiskuität wird von der Beziehung zu seiner Mutter hergeleitet.

Als Psychoanalytikerin interessierte ich mich für die Lebensgeschichte von Karl Kraus, um mit ihrer Kenntnis und der seiner Werke mir verständlich zu machen, warum er sich auf die für ihn so charakteristische unerbittliche Weise mit „Sittlichkeit und Kriminalität“, mit der sozialen Ungerechtigkeit, der falschen und doppelten Sexualmoral auseinandersetzte.

Bert Brecht sagte von Karl Kraus: „Als die Zeit Hand an sich legte, war er diese Hand.“ Als Karl Kraus seine Zeitschrift „Die Fackel“ gründete, führte er sie mit den Worten ein: „Kein Tönendes — was wir bringen —, aber ein Ehrliches — was wir umbringen —“ habe sie sich als Leitwort gewählt. Brecht wählte, um das Wirken von Karl Kraus zu charakterisieren, ein selbstmörderisches Bild, Kraus für seine Zeitschrift ein mörderisches Leitwort. In der Tat hat Karl Kraus viele seiner Feinde, aber auch viele seiner Freunde, die später seine Feinde wurden, mit seiner beißenden Satire, seiner gezielt aggressiven Polemik „umgebracht“. In seinem Kampf gegen Korruption, wo immer er ihrer ansichtig wurde, gegen „kriminelle“ Sittlichkeit und „sittliche“ Kriminalität machte er sich nicht nur Feinde, sondern er suchte sie sich auch. Er brauchte Feinde, um an einem Gegenbild demonstrieren zu können, was er für sittlich und gut hielt. Trotz dieser Neigung, mit seiner mörderischen Feder Gegner umzubringen, die ihm als verlogen, korrupt oder phrasenhaft erschienen, halte ich das *selbstmörderische* Bild, das Bert Brecht indirekt für Karl Kraus verwendete, für ebenso zutreffend und hellichtig. Denn wir finden genügend Anzeichen dafür, daß Karl Kraus unter-

gründig ein Leben lang mit einer Melancholie zu kämpfen hatte. Auch sein schon früh bestehendes Symptom der Schlaflosigkeit spricht dafür. Mit seinen überscharfen, das „Herz der Sache“ tödlich treffenden Attacken, mit der Fähigkeit, massive Gewissensaggressionen nach außen zu wenden, wurde er davon abgehalten, diese entwertenden Aggressionen gegen sich selbst zu richten und Hand an *sich* zu legen. Die Gründung der Zeitschrift „Fackel“, die Möglichkeit, alles in ihr schreiben zu können, was er loswerden, in Worte fassen mußte, der selbstaufgelegte Zwang zur Sublimierung seiner beißenden Aggressionen in beißende Satire, haben ihm sicherlich geholfen, seiner Melancholie Herr zu werden. Zur Beruhigung des Umgangs mit sich selber mag noch beigetragen haben, daß sein Vater die Gründung dieser Zeitschrift sanktionierte.

Benjamin (1955, S. 175) sagte von ihm: „Man versteht nichts von diesem Mann, so lange man nicht erkennt, daß mit Notwendigkeit alles, ausnahmslos alles, Sprache und Sache, für ihn sich in der Sphäre des Rechts abspielt.“ Auch beim Melancholiker dreht sich alles um die Forderungen seines Gewissens, der unerbittlichen moralischen Instanz, die er aufgrund eines unausweichlichen inneren Zwanges selbstzerfleischend gegen sich selber wenden muß.

Freud entdeckte, daß die qualvollen Selbstanklagen des Melancholikers eigentlich Anklagen sind, die nicht ihm selber, sondern einem anderen Menschen gelten. Bei Karl Kraus war es umgekehrt: es fällt oft nicht schwer, hinter seinen Anklagen den Ausdruck einer unbewußten Selbstanklage zu sehen. Zu viele seiner Feinde waren früher seine Freunde oder drückten aus, was er bei sich selber verdrängen mußte. Daß er sich in anderen bekämpfte, hat auch Hans Weigel an verschiedenen Stellen seines Buches belegen können. Sein Antisemitismus, mit dessen Hilfe er seinen jüdischen Selbsthaß verleugnen konnte, indem er ihn nach außen kehrte, ist ein weiteres Zeugnis für diese Haltung. Erich Heller¹ schlägt vor, in dem, was bei ihm als Antisemitismus begriffen wurde, eine Art prophetischen Zorns zu sehen, der sich gegen jene Teile seines Volkes richtet, die falsche und wertlose Idole anbeten. Das kommt aber — psychologisch gesehen — im Grunde auf das gleiche heraus. Denn zu Hitler fiel ihm letztlich nichts ein, mit ihm verbanden ihn keine eigenen, von ihm selber abgelehnte oder bekämpfte Anteile seiner Persönlichkeit. „Das Wort schlief ein, als jene Welt erwachte².“ Er konnte eine Welt nicht begreifen, so Adorno (1965), „in der der Geist schlecht-

¹ Erich Heller, Antwort auf einen Brief Walter Kaufmanns, in: *The New York Review of Books*, 9. Aug. 1973.

² Karl Kraus, Janovice, 13. 9. 33, in: *Briefe an Sidonie N. v. Borutin*, München, 1974.

hin entmächtigt ist zugunsten jener Macht, an die er zuvor wenigstens sich verkaufen durfte“.

Auffallend ist, daß er offenbar keine Schuldgefühle ertragen konnte, die doch gewiß zu jedem sensiblen und um moralische Integrität ringenden Menschen gehören, soweit er sie nicht massiv verdrängen muß. So schreibt Werner Kraft (1956, S. 265): „Kein persönliches Schuldgefühl verbindet diesen starken Träumer mit einer schwachen Welt, die Sigmund Freud, den Schöpfer der Psychoanalyse, hervorgebracht hat, damit er ihre Krankheit heile. Wo das Gefühl von Schuld in Karl Kraus vorhanden ist, da ist es die *fremde* Schuld, die zu büßen er bereit ist. In der gesunden Welt seines Geistes hat die Schuld keinen Platz. Daher seine tödliche Feindschaft gegen die Psychoanalyse, die sein gesamtes Werk durchzieht und im ‚Traumstück‘ sich zu dem furchtbaren Hohnlid der ‚Psychoanalen‘ steigert, unter dem sich die Landschaft auflöst.“ An der Fähigkeit, Schuldgefühle empfinden zu können, erkennt der Psychoanalytiker, daß sich eine innere Instanz, das Über-Ich, ausgebildet hat, die in der Lage ist, das eigene Ich kritisch zu beobachten und es an seinen Idealen zu messen. Während aber der sich zerfleischende Melancholiker seine ursprünglich einem anderen geltenden Anklagen und Vorwürfe verdrängt, handelt es sich bei Karl Kraus offenbar um das Gegenstück dazu. Er hat die Tendenz, seine Selbstanklagen, seine Selbstkritik und seine Schuldgefühle zu verdrängen. Was manche bei ihm als eitle Selbstüberschätzung beschrieben haben, mag psychologisch die gelegentlich manische Abwehr einer Melancholie gewesen sein. „Karl Kraus“ — so Benjamin — „steht nämlich an der Schwelle des Weltgerichtes.“ Tatsächlich legt der folgende Vers es nahe, daß er sich gelegentlich mit Gott verglichen hat. Nach der Premiere von Hofmannsthals „Großem Welttheater“ in der Salzburger Kollegien-Kirche, die ihn veranlaßte, aus der katholischen Kirche auszutreten, was er vorher in der „Fackel“ angekündigt, schrieb er:

„Doch da noch verzückt an der Kirchentür
sie zu Prominenten beten,
entschloß sich der liebe Gott, eben hier
auf der Stelle auszutreten.“³

Bekanntlich entsteht immer ein Triumphgefühl, wenn etwas im Ich mit dem Ich-Ideal zusammenfällt und eine manische Begeisterung über die eigene Bedeutung auslöst. Aber wie hätte Karl Kraus seine einzigartige

³ „Die bunten Begebenheiten“ und „Vom großen Welttheaterschwindel“, Fackel, Nr. 601—607, S. 2. Verlag „Die Fackel“, 1922.

Stellung als Kritiker seiner Gesellschaft, als tatsächlich oft unübertroffener „Physiognomiker des Bestehenden“, aufrechterhalten können, wenn er seine melancholische Grundstimmung nicht überwunden, seine Selbstzerfleischung nicht nach außen gewandt und sich nicht gelegentlich manischen Hochstimmungen hingeeben hätte?

Es ist nicht zu leugnen: die Psychoanalyse erzieht zur Selbstkritik, sie lehrt, bei äußeren Schwierigkeiten, Feindschaften, kritischen Einstellungen etc., erst einmal sich selbst zu beobachten, sich selber zu fragen, was man zu dieser Situation durch eigenes problematisches Verhalten beigetragen haben könnte. Das schwächt natürlich die unmittelbare Kampffähigkeit eines Menschen und kann dazu führen, daß eine melancholische Grundstimmung verstärkt wird, die eigenen Fehler schärfer als diejenigen der anderen und der sozialen Umwelt erkannt werden. Wer sich ungebrochen von Selbstzweifeln der kritischen Erforschung seiner Gesellschaft zuwenden kann, hat es leichter, sich selbst in seiner kritischen Haltung zu behaupten. Allerdings wird letztlich eine tiefgehende gesellschaftliche Veränderung, die sich auch privat, d. h. im individuellen Verhalten bekundet, nur dann möglich sein, wenn auch die unbewußten Anteile der Menschen bewußt gemacht und in ihre Beziehungen zueinander miteinbezogen werden, sie zur Kritik nach außen wie zur Selbstkritik nach innen gleichermaßen fähig sind, was ein langes „Denken als Probehandeln“ (Freud, 1911) voraussetzt.

Für einen Psychoanalytiker ist es nicht einfach, über Karl Kraus zu sprechen und zu versuchen, aufgrund psychoanalytischer Kenntnisse seine Lebensgeschichte, d. h. die Genese seines sozialen Verhaltens, seine Charakterentwicklung, sein Verhältnis zu Frauen, kurz, sein „Schicksal“ zu verstehen. Liest man die Monographien über Karl Kraus von Werner Kraft, Caroline Kohn, Paul Schick — Hans Weigels Buch bildet hier eine Ausnahme —, so spürt man, in welchem Ausmaß diese Autoren Karl Kraus' Abwehrhaltung gegen die Psychoanalyse übernommen haben. Günter Busch schreibt sogar, man „hetzte die Psychoanalyse auf ihn“⁴. Wenn man sich nicht die reale Situation, in der Karl Kraus die feindseligen Gefühle gegen die Psychoanalyse entwickelte, vor Augen führt, gewinnt man beim Lesen dieser Bücher und Schriften den Eindruck, als haben die Psychoanalytiker Karl Kraus und nicht er die Psychoanalyse angegriffen. Aber das mag überhaupt ein unbewußter Trick von Kraus gewesen sein, daß er, der sich als Schuljunge gegen die

⁴ Günter Busch (1955): „Man tat die Bedenken und Beschwörungen dieses großen Diagnostikers als Lappalie, als Ressentiment eines Außenseiters ab und hetzte die Psychoanalyse auf ihn.“

körperlich stärkeren Kameraden schlecht wehren konnte, als Autor von vornherein in Angriffstellung ging — Angriff als die beste Verteidigung. Wenn dann auf seine Attacken Gegenattacken erfolgten, kam er erst in volle Kampf Stimmung. Dennoch fühlte er sich dabei nicht selten als ein Verfolgter, der alle gegen sich hatte.

Der folgende Ausspruch gegen die Psychoanalyse war sicher eine Reaktion auf eine persönliche Enttäuschung.

„Die Psychoanalyse ist mehr eine Leidenschaft als eine Wissenschaft: weil in ihr die ruhige Hand bei der Untersuchung fehlt, ja, weil dieser Mangel die einzige Fähigkeit zur Psychoanalyse ausmacht. Der Psychoanalytiker liebt und haßt sein Objekt,“ — (eine Gefühlsambivalenz, die im hohen Maße auf Karl Kraus selber zutraf) — „neidet ihm Freiheit oder Kraft und führt diese auf seine eigenen Defekte zurück. Er analysiert nur, weil er selbst aus Teilen besteht, die keine Synthese ergeben. Er meint, der Künstler sublimiert ein Gebreite, weil er selbst es noch hat. Psychoanalyse ist ein Racheakt, durch den die Inferiorität sich Haltung, wenn nicht Überlegenheit verschafft, und die Disharmonie aufs gleiche zu kommen sucht. Arzt sein ist mehr als Patient sein, und darum sucht heute jeder Flachkopf jedes Genie zu behandeln. Die Krankheit ist hier das, was dem Arzte fehlt. Wie er sich immer anstelle, er wird zur Erklärung des Genies nichts weiter vorbringen, als den Beweis, daß er es nicht hat. Da aber das Genie keine Erklärung braucht und eine, die die Mittelmäßigkeit gegen das Genie verteidigt, vom Übel ist, so bleibt der Psychoanalyse nur eine einzige Rechtfertigung ihres Daseins: sie läßt sich mit genauer Not zur Entlarvung der Psychoanalyse anwenden.“ (1961, S. 38).

Da es der Psychoanalytiker bei der Behandlung seiner neurotischen Patienten nur sehr selten mit Genies zu tun hat, wird sich dieses negative Pathos gegen die Psychoanalyse auf Karl Kraus selber und wahrscheinlich auf seine enttäuschende Beziehung zu Fritz Wittels beziehen. Dieser war meines Wissens der einzige Psychoanalytiker, der vor einem Publikum über Karl Kraus analytisch gesprochen hat, und zwar in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung⁵. Darüber hinaus veröffentlichte Fritz Wittels, der über längere Zeit ein bevorzugter Mitarbeiter von Karl Kraus gewesen war, 1910 ein Buch, „Ezechiel, der Zugereiste“, in welchem er Karl Kraus „Benjamin Eckelhaft“ nennt und ihn ziemlich unverhüllt auf sehr kränkende Weise verhöhnt (Hans Weigel geht in seinem Buch auf diese unerfreuliche, aber typische Episode mit einem der vielen abgefallenen Freunde von Karl Kraus ein)⁶. In diesem Fall hatte Kraus also tatsächlich einen Grund für seine feindselige Haltung

⁵ Über den genauen Inhalt dieses Vortrages ist nichts bekannt. Siehe Jones, E.: Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bd. I. Bern/Stuttgart (Huber) 1960.

⁶ In der (englischen) Einführung von H. Nunberg zu den ‚Minutes of the Vienna Psychoanalytic Society‘, Bd. I, New York (Int. Univ. Press) 1961, heißt es, die Veröffentlichung dieses Buches sei einer der Gründe gewesen, warum Freud sich zeitweilig von Wittels trennte. Wittels trat deswegen 1910 aus der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung aus.

gegenüber einem Vertreter der Psychoanalyse. Sonst aber muß diese Abwehr aus anderen, zum Teil unbewußten, Gründen entstanden sein, Gründe, auf die ich im folgenden, bei der genaueren Betrachtung der Daten seiner Lebensgeschichte, soweit sie mir bekannt wurden, eingehen möchte.

Kraus' Biographen geben meist eine idealisierende Beschreibung seiner Persönlichkeit, wo es darum geht, seine Entwicklung, sein Verhalten, seinen Charakter zu analysieren. Ich greife als Beispiel einige Bemerkungen aus dem Buch von Caroline Kohn (1966) heraus. Darin heißt es: „Die Methoden einer psychologischen, ja psychoanalytischen Deutung des Künstlers und des Menschen Karl Kraus sind schon bei seinen Lebzeiten oft angewendet worden. Die psychoanalytische Vivisektion kann wertvolle Resultate erbringen, Hintergründe des Werkes sichtbar machen; aber sie wurden nur von den Feinden des Herausgebers der ‚Fackel‘ versucht.“ Wer diese ihm feindlich gesinnten Psychoanalytiker waren (außer Fritz Wittels), wird nicht offenbart. Faktisch gibt es sie nicht; zumindest ist in dem großen bibliographischen Werk von Grinstein, in dem die gesamte psychoanalytische Literatur erfaßt ist, keine Publikation über Karl Kraus vermerkt.

Weiter berichtet Caroline Kohn in ihrem Buch, der Individualismus von Karl Kraus sei ihm von den Psychoanalytikern als Narzißmus und Ich-Komplex angekreidet worden, eine Bemerkung, die wiederum ohne Literaturangabe erfolgt. Im übrigen reiht Caroline Kohn, wie die meisten anderen seiner Biographen, Klischees aneinander: Da ist seine glückliche Kindheit, in der er keinerlei Traumen erlitten habe, sein konfliktfreies Eltern- und Geschwisterverhältnis, seine unbeschwerte Schulzeit, seine menschliche Wärme, seine Kontaktfähigkeit, seine Virilität, kurz: sie entwirft ein Bild völliger seelischer Gesundheit. Man empfindet es fast als Beleidigung für Karl Kraus, daß er, ein so intelligenter, sensibler, an der Gesellschaft seiner Zeit leidender Mensch so ungebrochen „heil“ dargestellt wird.

Von Karl Kraus' Kindheit ist tatsächlich wenig bekannt. Germaine Goblots (1950), die sich über viele Jahre mit einer Darstellung seines Lebens befaßte, hat ihre Arbeit nicht beendet. Nur ein Kapitel des von ihr geplanten Buches ist publiziert worden. Für mich als Psychoanalytikerin waren die in den verschiedenen Büchern dargestellten Kindheits- und Jugenderlebnisse wegen des möglichen Einflusses auf sein späteres Verhalten, auf seine Identitätsfindung, dennoch aufschlußreich. Auf die Gefahr hin, Bekanntes zu wiederholen, möchte ich deswegen auf jene Ereignisse noch einmal eingehen, die mich zu bestimmten Interpretatio-

nen seines Verhaltens, seines Charakters und seiner unbewußten Konflikte herausforderten.

Karl Kraus wurde als neuntes Kind einer, wie es heißt, zarten Mutter geboren. Sie muß damals etwa 34 oder 35 Jahre alt gewesen sein. Ein Jahr nach Karls Geburt kam noch ein weiteres Kind, ein Mädchen, zur Welt. 1877 zog die Familie aus der böhmischen Kleinstadt Jičín (Gitschin) in die Großstadt Wien. Karl Kraus reagierte empfindlich auf diesen Umzug, er bot über längere Zeit Zeichen großer Ängstlichkeit und Verwirrung. Wenn die Kinder nachmittags mit einer Dienstmagd in den Stadtpark gingen, hatte er Angst, den Weg nach Hause nicht mehr zu finden. Es wurde ihm erlaubt, seinen größten Schatz: ein Marionettentheater, mitzunehmen. Das dämpfte seine Angst.

Bei dem Marionettentheater handelte es sich meines Erachtens um etwas, was man mit Winnicott ein „Übergangsobjekt“ nennen kann. Ein solches Objekt, ein erster Besitz des Kindes, z. B. eine weiche Stoffpuppe, ein Teddybär, wird als Reaktion auf depressive Trennungsängste gewählt und erhält eine hohe Bedeutung für das Kind. Es ist vielen von uns aus der eigenen Kindheit wohlbekannt und stellt ein Symbol der Mutter-Kind-Einheit dar. Wenn einfühlende Eltern entdecken, wie wertvoll solch ein Gegenstand für das Kind geworden ist, erlauben sie ihm, ihn mitzunehmen, wann immer bei dem Kind die Gefahr von Trennungsängsten besteht. Ähnlich verhielten sich offenbar auch die Eltern von Karl Kraus. Dieses in einem frühen Lebensalter sich entwickelnde Bedürfnis nach einem besonderen Gegenstand, der später auch ideeller Natur sein kann, setzt sich immer dann durch, wenn das Kind oder später der Erwachsene sich vom Verlust eines Liebesobjektes bedroht fühlt oder diesen Verlust tatsächlich erlitten hat. Der Besitz eines Übergangsobjektes — als symbolische Darstellung und Vertretung der Mutter-Kind-Einheit — ermöglicht es dem Kind, die unmittelbare, konkrete Anwesenheit der Mutter zeitweilig zu entbehren, ohne Ängste zu entwickeln. Ich werde später noch auf die Bedeutung, die das Erlebnis der Trennung im Leben von Karl Kraus hatte, und auf die als Reaktion darauf auftauchenden Übergangsobjekte zurückkommen. Auch die Sprache hat meines Erachtens partiell diese Bedeutung für ihn gewonnen.

Als nächstes darf man sicher nicht übersehen, was es für den offenbar immer psychisch und physisch zarten Jungen bedeutet haben mag, daß so kurz nach ihm ein weiteres Geschwister geboren wurde und ihm die volle Aufmerksamkeit der Mutter, die doch ein Kind von einem Jahr so dringend braucht, allzu früh entzog. Wann seine Rückgratverkrümmung eingesetzt hat, ob sie die Folge einer abortiv verlaufenden Kinderlähmung war, habe ich nicht herausfinden können. Daß sie für ihn,

wie für jeden Menschen, eine dauernde psychische Belastung darstellte, wird kaum zu leugnen sein. Auch seine körperliche Kleinheit und relative physische Schwäche hat gewiß eine Rolle in dieser für die spätere Entwicklung so bedeutsamen Kindheit gespielt, auch wenn die Kraus-Fans alles verleugnen müssen, was in ihr Klischee von der ungetrübten glücklichen Kindheit von Karl Kraus nicht paßt. Ich sehe in diesem Bedürfnis den Abwehrmechanismus der Verleugnung der ambivalenten Gefühlseinstellungen am Werk, den wir oft in Verbindung mit einem anderen Abwehrmechanismus, der kritiklosen Idealisierung, antreffen. Auch Karl Kraus bediente sich nicht selten dieser Abwehrmechanismen.

In die Schule scheint Kraus gerne gegangen zu sein, obwohl er aufgrund seiner körperlichen Schwäche zweifellos Schwierigkeiten hatte, sich gegen — immer vorhandene — rauflustige Klassenkameraden zu verteidigen. Dafür hat er sich offenbar später einen Freund, Karl Rosner, ausgesucht, mit dem er sich gut verstand. Dieser beschreibt ihn als einen farblosen, blassen, kränklich wirkenden Buben, der schon früh eine scharfe Brille trug und sich auch deswegen an den üblichen Prügeleien mit den Gleichaltrigen aus einer anderen Schule nicht beteiligen konnte.

Aus den verschiedenen Biographien geht hervor, daß nicht nur die Beziehung zu seiner Mutter besonders harmonisch gewesen sei, sondern daß auch keinerlei Konflikt mit seinem Vater bestanden habe. Hans Weigel meint, daß Kraus, da er seinen Vaterkomplex in der Kindheit nicht ausleben konnte, diesen später in seinen Polemiken und Auseinandersetzungen mit gewesenen Freunden nachholen mußte. Eine Hypothese, die ich vorlegen möchte und die durch das verfügbare Material auch zu belegen ist, betont einen anderen Aspekt. Der Vater war offenbar ein freundlicher, aber zeitentsprechend patriarchalischer Mann, der vermutlich weder Zeit noch Lust hatte, sich häufig oder besonders einfühlend mit seinen Kindern zu beschäftigen. Sein Interesse war voll und ganz seinen Geschäften zugewandt. Er war wohl ein vorsichtig kalkulierender, erfolgreicher Kapitalist. Außerdem hatte er gelegentlich Wutanfälle, die den zarten, empfindlichen Knaben ziemlich sicher heftig erschreckt haben. Karl Kraus hat sich deswegen in seiner ödipalen Periode gegen diesen robusten, kraftvollen und dem kleinen Jungen manchmal auch wild anmutenden Vater nicht zur Wehr setzen können. Vielmehr hat er sich zurückgezogen oder ihn sich in Abwehr seiner Aggression zum Beschützer gewählt, ähnlich wie er sich mit seinem älteren Bruder Bernhard und später mit seinem Schulfreund Karl Rosner arrangierte. Daß er diese Haltung des Schwächeren, der seine Aggressionen unterdrücken und sich nach Schutz und Anlehnung bei Stärkeren umsehen muß, nicht ohne innere Kränkungen und reaktive Verstärkung seiner Aggressivität auf sich genommen hat, dafür spricht folgende Bemerkung:

kung: „Während meine Kameraden schlechte Sittennoten bekamen, als sie unter der Bank Bücher lasen, war ich ein Musterschüler, weil ich auf jedes Wort der Lehrer paßte, um ihre Lächerlichkeit zu beobachten⁷.“ Ähnlich, so muß angenommen werden, nämlich mit Hilfe geheimer Verachtung, wird er versucht haben, mit der autoritären, ihm oft Angst einjagenden, jähzornigen Art des Vaters innerlich umzugehen.

Wenn er später sagte: „Es gibt zwei schöne Dinge auf der Welt: der ‚Neuen Freien Presse‘ angehören oder sie zu verachten. Ich habe nicht einen Augenblick geschwankt, wie ich zu wählen hätte“⁸, so scheint mir darin die für ihn typische Lösung seines Ödipuskomplexes wieder zum Vorschein zu kommen. Ich meine damit nicht, daß er den in so vielen Dingen von ihm verschiedenen Vater auf die Dauer bewußt verachtet hätte — obwohl das zeitweilig durchaus der Fall gewesen sein mag —, sondern daß er seine Unfähigkeit zu direktem körperlichem Widerstand als sehr kränkend und seine Neigung zur Unterwerfung, zum Anpassen an die Stärkeren als verächtlich empfunden haben muß und deswegen in Abwehr der Selbstverachtung, des „melancholischen Selbsthasses“, die Sache umdrehte und seine Feinde und auch die von ihm ursprünglich Bewunderten, wie den Vater bzw. ein Vaterbild oder die „Neue Freie Presse“, nun mit polemischer Verachtung bekämpfte.

Da er sich seiner Schwäche so schämte, versuchte er schon früh, die Schwächen anderer herauszufinden und diese so lächerlich zu machen, wie er sich oft selbst gefühlt haben muß. Auch die Neigung zu narzißtischer Wut, eine Neigung, auf relativ geringfügige Kränkungen, die das Gefühl der Hilflosigkeit auslösten, mit Haßanfällen zu reagieren, hat man bei Karl Kraus immer wieder beobachten können. Sicherlich hat ihn auch die durch die körperliche Schwäche aufgezwungene Rolle des „Musterschülers“ gekränkt und innerlich wütend gemacht.

Die Lösung des Ödipuskomplexes erfolgte bei ihm gewiß nicht dadurch, daß er sich mit seinem Vater identifizierte. Vielmehr gewinnt man den Eindruck, daß er sowohl unmittelbar sich identifizierend⁹ als auch in einem verdrängt-sexuellen Sinn an die Mutter gebunden blieb. Auch seine Beziehungen zu Frauen, wie die zu Anni Kalmar und Sidonie Nadherny sind in mehrfacher Weise von derjenigen zur Mutter geprägt. In ihnen spielte nicht nur die Treulosigkeit einer Frau eine große Rolle,

⁷ Karl Kraus, Die chinesische Mauer, S. 256.

⁸ Fackel 5, 11.

⁹ „Ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folge blieb. Er schenkte der Welt ein Werk.“ (Zit. in: Hans Weigel, Karl Kraus oder die Macht der Ohnmacht, S. 70.) So formuliert Kraus die Funktion, welche die Frau für ihn hat; was bedeutet: *er* ist der Gebärende.

ebenso sehr geht es in ihnen um die Folgen und die psychische Verarbeitung von Trennungen.

Wenn die Annahme stimmt, daß bei Karl Kraus schon in früher Kindheit die Geburt der Schwester und das Verlassen des Geburtshauses und Geburtsortes im Jahre 1877 eine nicht unbedeutende Rolle für die spätere Entwicklung und seinen Umgang mit Trennungsängsten und Trennung gespielt haben, dann ist es nicht weiter verwunderlich, daß er auf den Tod der Mutter (sie starb, als er 17 Jahre alt war) außerordentlich heftig reagiert hat. Seine Trennungsschmerzen und -ängste meisterte er nur, indem er von ihr Objekte bewahrte, eine Haarlocke, ein Blatt, das er von ihrem Grabe gepflückt hatte, einen Brief, alles Objekte, die für ihn sicherlich seine innere Einheit mit der Mutterimago symbolisierten. Diesmal war es kein Marionettentheater, das ihm über die Trennungsangst hinweghalf, diesmal waren es symbolische Teile der Mutter, die ihm niemand nehmen konnte.

In der Krise, die auf den Tod der Mutter erfolgte, half ihm sein „gütiger Lehrer“, Heinrich Sedelmayer. Karl Kraus liebte diesen Lehrer, der so still und gütig und oft wehrlos war, darin wahrscheinlich seiner Mutter ähnlich, so daß man annehmen muß, daß Heinrich Sedelmayer für ihn ein wirksam verkleideter Mutterersatz war. Auf jeden Fall intensivierte sich seine Beziehung zu diesem Lehrer nach dem Tode der Mutter, und auf ihn ist es zurückzuführen, daß er seine spröde, ungelenke Beziehung zur Sprache überwindet und mit ihr ein Liebesverhältnis beginnt. Auch nach dem Tode Anni Kalmars, der wahrscheinlich unbewußt den Schmerz wiederbelebte, den er beim Tod der Mutter empfand, bedeutete ihm sein Verhältnis zur Sprache offenbar über viele Jahre mehr als seine Liebesbeziehungen zu Frauen.

Nach dem Abitur fiel es ihm bekanntlich nicht leicht, sich zu entscheiden, ob er Schauspieler oder Schriftsteller werden wollte. Seinen Vorsatz, Schauspieler zu werden, gab er erst auf, nachdem er als Franz Moor in einem Wiener Vorstadttheater durchfiel. „Ich wäre, der schon damals besser ein Ensemble als eine Rolle darzustellen vermochte, vielleicht auch dann durchgefallen, wenn mich nicht gleich beim Aufgehen des Vorhangs ein zu weites Kostüm nebst zu weiter Perücke dem Gelächter der anwesenden Freunde preisgegeben hätte.“¹⁰ Meine Hypothese ist, daß sein Wunsch, Schauspieler zu werden, etwas mit seinem frühen „Übergangsobjekt“, dem Marionettentheater, zu tun hatte. Wahrscheinlich sah der körperlich ziemlich kleine und schmale Karl

¹⁰ Fackel, 912—915, 47.

Kraus in seinen zu großen Kleidern tatsächlich ein wenig wie eine Marionette aus. Wenn die Beziehung zwischen seinem Wunsch, Schauspieler zu werden und der Bedeutung, die das Marionettentheater als kleines Kind für ihn hatte, zutreffen sollte, ist es klar, daß er als Schauspieler nicht reüssieren konnte. Denn als Schauspieler mußte er, der noch keine Brechtsche Verfremdungstechnik kannte, sich völlig mit seiner Rolle identifizieren und konnte dadurch die Kontrolle nicht aufrechterhalten, die ja gerade zu der Wahl des Marionettentheaters geführt hatte, das seine Trennungsgänge in Schach halten sollte, indem er die die Mutter-Kind-Einheit symbolisch darstellenden Figuren buchstäblich an seinen Fäden hielt, d. h. sie nach Belieben bewegen und kontrollieren konnte. Er hatte recht, er konnte viel besser ein Ensemble darstellen, mal die, mal jene Figur spielen, ohne sich identifizierend völlig in sie hineinzubegeben.

Er war insofern ein Schauspieler, als er ein großer Nachahmer war, d. h. er ging nie in dem auf, den er nachahmte, sondern hatte ihn quasi in der Hand. Ein Beispiel dafür ist auch sein Verhältnis zu seinen Lehrern, vor denen er wohl seine Angst verlor, wenn er ihre Lächerlichkeit entdeckte und sie nachahmen konnte. So bemühte er sich offenbar auch ein Leben lang, wenn er seine Stücke und Bücher schrieb oder seine Vorlesungen, sein „Theater der Dichtung“, hielt, neben sich selbst zu stehen und sich zu beobachten. „Ich bin vielleicht der erste Fall eines Schreibers, der sein Schreiben zugleich schauspielerisch erlebt.“ Obwohl er am Beifall seiner Leser und seines Publikums außerordentlich hing, war er gleichzeitig voller Verachtung für sie. Ob er mit dieser Verachtung ursprünglich seine eigene Abhängigkeit von ihnen verachtete oder ob er mit Hilfe dieser Verachtung sich von seiner Abhängigkeit von ihnen zu distanzieren versuchte, ist schwer zu entscheiden. Auf jeden Fall war seine Gefühlsambivalenz leicht zu erregen, mochte sie nun seinem Publikum, seinen Freunden oder in abgewehrter Form auch sich selber gelten. Nur in den Beziehungen zu den Frauen, die in seinem Leben eine zentrale Rolle spielten, zu seiner Mutter, zu Anni Kalmar und Sidonie Nadherny, wehrte er ambivalente Gefühle heftig und meist mit Hilfe von Idealisierungen ab.

Nicht ohne Verblüffung stellt man fest, daß ein Mensch, der eine solche Begabung hat, sich und sein Schreiben von außen zu sehen, dennoch so gut wie keine Selbstkritik besaß. Bei allen seinen Auseinandersetzungen, seinen Kämpfen mit Feinden und Freunden, suchte er eigentlich nie die Ursache bei sich selber und in seinem eigenen Verhalten. Weigel (1972, S. 342) berichtet: Als seine Freundin, Helene Kann, an seinem Sterbebett

seine Kritik dem Arzt gegenüber zurückwies und sagte: „Dem tust Du auch unrecht!“ reagierte Karl Kraus noch einmal voll bewußt mit der lauten Frage: „Wem habe ich denn jemals unrecht getan?!“

In den ersten Jahren nach Erscheinen der „Fackel“ konzentrierte er sich vor allem auf die Bekämpfung der Korruption, wo immer er sie in seiner Umgebung fand, und vor allem auf den Kampf gegen die Korruption, wie sie durch die Presse widergespiegelt wurde. Die Presse war sein Hauptfeind, nachdem er selbst ursprünglich Journalist hatte werden wollen und sich vergebens um den Posten eines Redakteurs beim „Neuen Wiener Journal“ bemüht hatte. Später lehnte er das Angebot der „Neuen Freien Presse“ ab und entschloß sich, diese und damit die ganze Presse in ihrer Pseudofreiheit, d. h. in ihrer Abhängigkeit von Kapital und politischer Herrschaft, zu verachten und zu bekämpfen.

Man kann diese ersten Jahre des mutigen Kampfes eines Einzelnen gegen übermächtige Institutionen und Machtverhältnisse psychologisch als Ausdruck einer unabgeschlossenen Auseinandersetzung mit dem Vater sehen.

Thema und Kampfrichtung ändern sich bei ihm erst nach dem frühen Tode der Schauspielerin Anni Kalmar, von der Werner Kraft sicherlich mit Recht sagt, sie habe die persönliche Existenz von Karl Kraus für sein ganzes Leben bestimmt. Das trifft allerdings nur dann zu, wenn man berücksichtigt, daß der Verlust der Geliebten die frühe Beziehung und den frühen Verlust der Mutter in einem gewissen Sinne wiederholte. Auch sie war, wie der „gütige Lehrer“ und wahrscheinlich wie seine Mutter, ein liebevoller, einführender, aber offenbar weitgehend wehrloser Mensch.

Nach dem Tode Anni Kalmars, 1901, begann er sich mit Fragen der Sittlichkeit, insbesondere mit der sexuellen Rolle der Frau in seiner Gesellschaft zu beschäftigen.

„In einer Gesellschaftsordnung, deren bessere Stützen die besseren Beutelschneider sind, werden ausschließlich dem Weib sittliche Lasten aufgebürdet, statt der Raben die Tauben gepeinigt, und ‚Sittlichkeit‘ ist, was das Schamgefühl der Kulturmenschen gröblich verletzt.“ (1902, S. 37)

In diesem Kampf traf er sich in vielem mit Freud, beide klagten die Gesellschaft ihrer Zeit an, sie habe der Sexualität gegenüber eine übermäßig unterdrückende und vor allem eine heuchlerische Einstellung. Zwischen den Geschlechtern bestand eine doppelte Moral: die außerehelichen sexuellen Betätigungen des Mannes wurden augenzwinkernd geduldet, während von der Frau strenge monogame Treue gefordert wurde. „Die Frau darf nur, was der Mann will, aber nur,

wenn sie es selbst nicht will“ war einer der vielen witzigen Aphorismen von Kraus, die die Situation treffend wiedergaben. Der moralische Anspruch des Gesetzgebers sei, so Kraus und auch Freud, in seiner Kontrolle des individuellen sexuellen Verhaltens einerseits und seiner Gleichgültigkeit gegenüber (ökonomischer und machtpolitischer) Ausbeutung des Schwächeren andererseits als viel unsittlicher einzustufen, als es die von ihm verurteilten Verstöße gegen die Sittengesetze seien. „Je kulturvoller der Staat ist“ — so Kraus in „Sittlichkeit und Kriminalität“ —, „um so mehr werden sich seine Gesetze der Kontrolle sozialer Güter nähern, um so weiter werden sie sich aber auch von der Kontrolle individuellen Gemütslebens entfernen“.

Als Psychoanalytiker hat mich natürlich immer interessiert, warum Karl Kraus sich von einem bestimmten Zeitpunkt an so feindselig gegen die Psychoanalyse geäußert hat, nachdem er doch, wie oben betont, gemeinsam mit Freud gegen die verlogene Sexualmoral seiner Zeit kämpfte. In „Sittlichkeit und Kriminalität“ (1902) greift er die Psychiatrie zwar heftig an, die ja ihre psychoanalysefeindliche Einstellung bis heute weitgehend aufrechterhalten hat; man findet dort aber kein negatives Urteil über die Psychoanalyse. In der Tat hat sich Kraus erst nach 1910, also nach dem Erscheinen seines Buches „Sittlichkeit und Kriminalität“, gegen die Psychoanalyse gewandt. Vor dieser Zeit war das anders: Kraus nahm Partei für Freud, als Fliess diesem vorwarf, er habe seine Idee, beide Geschlechter seien bisexuell veranlagt, über einen Patienten, H. Swoboda, an Otto Weininger weitergegeben (vgl. Pfennig, 1906).

Kraus war bekanntlich ein Anhänger von Otto Weiningers Ansichten über die Frau. Ohne Weiningers Buch „Geschlecht und Charakter“ ist Kraus' „Sittlichkeit und Kriminalität“ kaum denkbar. In einigen Punkten vertritt Otto Weininger allerdings Ansichten, die im Gegensatz zu denen von Karl Kraus standen. Er macht die „Rettung“ der Frau davon abhängig, ob sie ein dem Mann entsprechendes Über-Ich entwickeln könne. Kraus hingegen verherrlichte die Promiskuität, die hemmungslose Sexualität der Frau und ihre Freiheit von Gewissenskrupeln. Gerade auf diese Weise könne die Frau zur Rettung einer die Natur unterdrückenden Gesellschaft beitragen. In der Beurteilung charakteristischer weiblicher Eigenschaften waren sich dennoch beide einig. Diese Meinung teilte im großen und ganzen auch Freud. Die Frau habe keinen Sinn für Logik, kein Gefühl für Ethik und Moral, ihr fehle, so auch Freud (1925), ein voll ausgebildetes Über-Ich, das dem des Mannes entspreche.

Was war nun der Grund für die Sinnesänderung von Karl Kraus, warum begann er nach 1910 die Psychoanalyse so wütend anzugreifen? Darüber gibt es verschiedene Vermutungen. Jones, der Biograph Freuds, sieht den Anlaß darin, daß Fritz Wittels in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung seinen schon erwähnten Vortrag hielt, in dem er Karl Kraus analysierte. Daß Kraus' Angriffe auf die Psychoanalyse auch etwas mit seiner Enttäuschung über Fritz Wittels zu tun hatten, ist wohl kaum abzuweisen. „Die Freunde meiner Feinde sind auch meine Feinde“, sagte er einmal. Er vergaß nie, was man ihm angetan hatte und war oft von Rachewünschen beherrscht. Man erinnere sich nur an den Bruch der Beziehung zu Maximilian Harden. Er erfolgte in mehreren Schritten, in denen es Kraus um das sexuelle Selbstbestimmungsrecht der Frau, vermutlich auch um die Verteidigung Anni Kalmars ging. Wenn er, wie im Eulenburg-Prozeß, gegen Denunziation, Erpressung, gesellschaftliche Verfolgung der Homosexuellen kämpfte, lag das auf der gleichen Linie. Der Bruch war endgültig, nachdem Harden über Kraus' Beziehung zu Anni Kalmar, die er einen grotesken Roman nannte, geschrieben hatte, natürlich um sich an Karl Kraus und dessen Polemiken gegen ihn zu rächen. „Aus den Erkenntnissen dieses grotesken Romans“, so die Antwort von Karl Kraus, „wuchs mir die Fähigkeit, einen Moralpatron zu verabscheuen, ehe er mir den grotesken Roman beschmutzte“. Kraus hat ihm das verständlicherweise nie verziehen, aber dennoch übermäßig darauf reagiert. Er leitete seinen Angriff auf Harden folgendermaßen ein: „Ich trage einen Haß unter dem Herzen und warte fiebernd auf die Gelegenheit, ihn auszutragen.“ Übrigens wiederum eine eindeutig weibliche, eine Schwangerschaftsmetapher.

Dennoch neige ich zu der Annahme, daß alle diese Gründe nur oberflächlich sind. Der tiefere Grund für die von nun an bis an Karl Kraus' Lebensende dauernde Feindseligkeit gegen die Psychoanalyse muß meines Erachtens in der besonderen Beziehung zu Anni Kalmar zu suchen sein. Es ist anzunehmen, daß der Wiener Karl Kraus, der ein enger Freund Weiningers war, lange mit dem Psychoanalytiker Wittels zusammenarbeitete und später intensiv gegen die Psychoanalyse polemisierte, die Arbeiten Freuds kannte. In seinen „Beiträgen zur Psychologie des Liebeslebens“ hat Freud einen „Typus der Objektwahl beim Mann“ beschrieben, der in vielem auf Karl Kraus und dessen Liebesbeziehung zu Anni Kalmar zutraf. Freud sprach von „Dirnenliebe“. Diese verherrlichte auch Karl Kraus, freilich ohne — mindestens bis 1910 — die Herleitung von einer spezifischen Form der Mutterliebe gekannt zu haben. Daß ihn viele Arbeiten Freuds zutiefst getroffen haben, dafür spricht

auch sein „Traumstück“. Darin wehrt er sich mit aller Kraft dagegen, daß ihm seine Träume gedeutet werden. „Und haltet mir vom Traum die Diebe! Sie rauben mir den Rest von Wahrheit und Liebe.“ (Als ob ein tieferer Zugang zu dem unbewußten Sinn seiner Träume ohne seine Mitarbeit überhaupt möglich gewesen wäre.) In seinem Stück „Traumtheater“, das er Anni Kalmar widmete, läßt er einen Dichter und eine Schauspielerin auftreten, die zuerst einen „alten Esel“, dann einen Gymnasiasten beglückt. Anschließend sagt sie dem Dichter: „Nur du hast mich. Wenn ich scheinbar entwandere, bin ich nicht ich und stets nur eine andere.“

Bei der spezifischen Art der Liebeswahl, die Freud in dem genannten Beitrag beschrieb, stellt die Promiskuität der Frau die Bedingung dar, unter der sie geliebt werden kann. Das unbewußte Motiv dieser Wahl sah Freud in der Beziehung eines solchen Mannes zu seiner Mutter. Einerseits bleibt er an Pubertätsphantasien verhaftet, in welchen die Mutter das Ziel seiner sexuellen Wünsche ist, andererseits hält er die scharfe Trennung von Hure und Heilige aufrecht, das heißt, die Mutter muß „rein“, ohne sexuelle Erfahrungen sein. Das führt dann z. B. dazu, daß eine Frau — im Falle von Karl Kraus Anni Kalmar, deren vielfältige Beziehungen zu Männern ihm offenbar bekannt waren — geliebt und gerettet werden muß. Die Promiskuität der Frau wird von Karl Kraus als ureigene weibliche Eigenschaft idealisiert und die Prostituierte als ideale, als „richtige“ Frau dargestellt, wie es zahlreiche Stellen in seinem Buch „Sittlichkeit und Kriminalität“ belegen. Er stellt die Mutter neben die Prostituierte:

„Natur zu rächen, ruf ich die Naturen
zum Generalstreik der Mütter und Huren!“¹¹

Andererseits aber braucht er die „Heilige“, d. h. die absolut „reine“ Mutter, die von ihm „gerettet“ wird — ja, wieder zur Jungfrau gemacht werden konnte. Diesen Teil der Mutter, den er sich symbolisch untertan machen und aneignen konnte, eine Art erotisiertes Übergangsobjekt also, stellte, so scheint es, die Sprache dar. Darauf weist sein Vierzeiler mit der Überschrift „Sprache“¹² hin:

„Mit heißem Herzen und Hirne
naht ich ihr Nacht für Nacht,
sie war eine dreiste Dirne,
die ich zur Jungfrau gemacht.“

¹¹ „Worte in Versen“, S. 5.

¹² „Worte in Versen“, S. 450.

An anderer Stelle¹³ heißt es: „Die Sprache, in der ich denke und der ich darum als Herrin diene, nicht prostituiert zu sehen, nicht stündlich in Letter und Lauten geschändet zu empfangen...“ oder weiter: „Die Sprache tastet wie die Liebe im Dunkel der Welt einem verlorenen Urbild nach...“ (1961, S. 253).

Kraus verteidigte, was Weininger beschrieben, aber abgelehnt hatte, den „organischen Hang des Weibes zum Dirnentum“. Er verherrlichte die angebliche sexuelle Hemmungslosigkeit der Frau, forderte Freiheit des sexuellen Privatlebens von jedem Eingriff durch die Öffentlichkeit. Was nun aber die Sprache betraf, äußerte er demgegenüber merkwürdig widersprüchliche Ansichten, z. B. (1961, 263): „Was fehlt, sind Strafbestimmungen gegen die öffentliche Unzucht, die mit der deutschen Sprache getrieben wird.“

Nachdem Kraus die doppelte Moral, den „unerhörten Kontrast von Sitte und Sein“ begriffen und die „kulturmordende Heuchelei herrschender Sexualjustiz“ selber an vielen Beispielen dargestellt hatte, setzte er sich mit einer für ihn typischen Verve für eine sexuelle Freiheit der Frau ein, die in nichts der des Mannes nachstehen sollte. Dennoch blieb für ihn die Frau im Grunde ein Wesen von geistiger und charakterlicher Minderwertigkeit. „Weil ich von der Überzeugung durchdrungen bin, daß die Sinnesart, die von der Schenkelkraft eines Leutnants stärker angezogen wird als von der Verstandeskraft eines Kant, eine in allen Frauen, die Frauen sind, latente und in allen Frauen, die nicht bloß Präparate männlicher Eifersucht sein wollen, wirkende ist“ (1902, S.102). Oder: „Der Kopf des Weibes ist bloß das Polster, auf dem ein Kopf ausruht“ (1914). Er spricht von einer „ethisch kaum bestimmbaren Weiblichkeit“, von der „Lügen liebenden Frau“, von der „Lizenz zur Lüge, die die Natur dem Weibe erteilt hat“, vom Weib „als dem an sich sexuellen und antisozialen Wesen“ etc.

Diese Zitate zeugen von jener starken Gefühlsambivalenz, die übrigens in keiner Melancholie fehlt, mag sie auch noch so stark abgewehrt sein. Daß ihm solche Gefühle Angst machten und verdrängt werden mußten, wenn sie Frauen galten, die er liebte und deren Ablehnung er fürchtete, ist verständlich. Von ihnen — ich denke dabei an Sidonie Nadherny — ließ er alles mit sich geschehen. Sidonie Nadherny konnte ihn immer von neuem kränken, ablehnen und wegschicken, er kam wieder und flehte sie an, ihn nicht endgültig zu verlassen. „Ringe in schwerster

¹³ Fackel Nr. 781, 1928/29.

Lebensstunde nur um Erhaltung des Gewesenen und daß ein gutes Wort diesem furchtbaren Herzbeben ein Ende mache.“¹⁴

Die Übereinstimmung mit Otto Weininger, der ein echter aggressiver Melancholiker und zu Liebesbeziehungen gar nicht mehr fähig war, dem schließlich nur noch die Wendung seiner Aggressionen gegen das eigene Ich, der Selbstmord, übrig blieb, war nur eine partielle, denn Karl Kraus hörte nicht auf, sich liebend von Frauen so abhängig zu machen, wie er es einst als Kind von seiner Mutter war.

Die Haltung des prophetischen Anklägers richtete sich also nur gegen den einen Teil der Menschheit, gegen die Männer und ihre Institutionen, deren Feindschaft er ertragen lernte, ja die er oft brauchte, um die Höhen seiner intellektuellen Kampffähigkeit zu erreichen. Die Frauen dagegen wurden weder angeklagt noch bekämpft, es sei denn, sie hätten „Hirn“ und fielen deswegen nicht mehr in die Kategorie derer, die für ihn „Frauen“ waren. „Nur Männer ohne Mark und Weiber mit Hirn sind der sozialen Ordnung gewachsen.“¹⁵

Wie wir früher feststellten, kannte Karl Kraus keine eigenen Schuldgefühle, er klagte statt dessen andere an oder war bereit, die Schuld Fremder zu tragen. Doch beschränkte sich diese Haltung auf seine Beziehungen zur Welt der Männer. Denn zu Frauen, die er liebte, sprach er durchaus von Schuld, fragte sich z. B., wie weit es an ihm liege, wenn sie sich von ihm abwandten.

„Ich denke darum nicht um ein Haar Deines göttlichen Kopfes geringer von Dir, aber ich denke über mich nach und weiß, daß es irgendwie *meine* Schuld sein muß. Das bleibt hinter all Deinen müden, lieben, von mir und meinem Fieber erpreßten Versicherungen *Gewißheit*. Daß sie mich gerade in dieser Zeit äußerster Verlassenheit befallen muß, ist im Stil meines Lebens.“¹⁶

Der Briefwechsel von Karl Kraus mit Sidonie Nadherny zeigt auch deutlich, daß man mit der Diagnose einer Neigung zur narzißtischen Wut, d. h. einer besonderen Empfindlichkeit Kränkungen gegenüber, die mit wütenden Angriffen abgewehrt werden, vorsichtig sein muß. In den Liebesbeziehungen zu Frauen ertrug er massive Kränkungen, ohne deswegen die Freundschaft abzubrechen oder darauf auch nur andeutungsweise mit Aggressionen zu reagieren. „Lieben, betrogen werden, eifersüchtig sein — das trifft bald einer. Unbequemer ist der andere Weg, eifersüchtig sein, betrogen werden und lieben.“¹⁷ Sidonie Nadherny hat

¹⁴ Telegramm vom 14. 2. 1915. Karl Kraus, Briefe an Sidonie Nadherny, S. 127. München 1974.

¹⁵ „Sprüche und Widersprüche“. Nachruf auf Otto Weininger (ohne Namensnennung).

¹⁶ Briefe an Sidonie Nadherny. München 1974.

¹⁷ „Beim Wort genommen“, S. 186.

ihn wahrlich oft genug leiden lassen. 1915 verlobte sie sich unerwartet, 1920 heiratete sie noch unerwarteter einen Mann, über den sie beide vorher ein negatives Urteil hatten, der aber eine „standesgemäße Heirat“ bot (was Karl Kraus nicht konnte). Sicherlich waren diese beiden Trennungsschocks für Karl Kraus nicht einmal das, was im Laufe ihrer Liebesbeziehungen am schwersten zu ertragen war. Liest man die Briefe, die er ihr nach ihrer Rückkehr von ihrer kurzen Ehe schrieb, so gewinnt man den Eindruck, daß nichts sich geändert hatte. Das gleiche, seit sieben Jahren währende Spiel beginnt von neuem: Karl Kraus versucht abermals mit aller Leidenschaft und Intensität, Sidonie Nadherny davon zu überzeugen, daß sie zu ihm gehöre und mit ihm zusammen leben, zumindest soviel Zeit wie möglich mit ihm verbringen müsse. „Unendliches könnte vor uns liegen, wenn Du erfüllen wolltest, was Du schon zugesagt hast: daß wir zusammen reisen, endlich nach Verzicht auf je ein halbes Leben, das sich gegenseitig noch aufhebt, zur schönsten Gemeinsamkeit gelangen wollen.“

Sein Leben oder besser sein Nicht-Leben mit ihr ist eine Folge dauernder erneuter Rückzüge ihrerseits, die sie zwar nie ganz ernst meinte, die aber für ihn eine traumatische Kette von kleinen und großen Trennungen darstellten. Erstaunlicherweise erträgt der ungeduldige, sonst leicht erregbare Karl Kraus alles dies, ohne je wirklich in seiner Liebe zu ihr wankend zu werden. „Mag ich abgeirrt sein wie Du — was will es gegen den Schatz Deiner Freundschaft, gegen das Glück Deiner Hörfähigkeit, neben der alles Sinnenerlebnis mit anderen nichts ist und immer nur der Versuch bleibt, nicht: zu haben, was andere geben, sondern sich das zu ersetzen, was *Du versagst*. Wieviel aber bleibt noch von Dir, was andere nicht geben können, und nie habe ich mich so danach gesehnt wie jetzt.“ Dieser Satz steht in einem Brief, den er schrieb, nachdem Sidonie seinen 50. Geburtstag bezeichnenderweise vergessen hatte.

Ist diese Haltung von Karl Kraus Ausdruck einer masochistischen Neurose und die Folge unbewußter Schuldgefühle wegen seiner Gefühlsambivalenz, deren Ursprung in der Beziehung zur Mutter zu suchen ist? Wenn man seine Briefe an Sidonie Nadherny liest, drängt sich in der Tat der Eindruck auf, daß unbewußte Strafbedürfnisse ihn an sie banden. Was sonst hätte ihn so zäh an einer Beziehung festhalten lassen sollen, in der die Frau nicht nur wankelmütig, untreu und unaufrichtig war, sich von engherzigem Standesdünkel nicht befreien konnte, immer müde und offenbar frigide, zumindest ihm gegenüber sexuell oft ablehnend war? Vielleicht war es aber auch die Vielzahl der Trennungen, die durch Gewöhnung eine Abschwächung seiner depressiven Trennungs-

ängste mit sich brachten, vielleicht schwächte das wiederholte Zurücknehmen als endgültig anmutender Trennungen ein bisher nicht überwundenes Trauma ab: ich meine den Tod Anni Kalmars, der ihn wieder, wie einige Jahre vorher der Tod seiner Mutter, in überaus heftige Trauer und Verlassenheitsängste gestürzt hatte.

Sicher war es auch kein Zufall, daß er wiederholt Frauen wählte, bei denen er sich von vornherein darauf einstellen mußte, weder der erste noch der einzige zu sein. Das war bei Anni Kalmar ebenso der Fall wie bei Sidonie Nadherny; auch seine Mutter hatte neun weitere Kinder und einen Mann. Mir scheint, daß die frühen Kindheitstrennungen von der Mutter wie auch ihr relativ früher Tod Traumen auslösten, die er abzuschwächen versuchte, indem er sich immer von neuem Trennungssituationen aussetzte und mit Hilfe von Wiederholung und Gewöhnung ihrer Herr zu werden trachtete.

Der Melancholiker wehrt sich bekanntlich gegen den Verlust des Liebesobjekts und die dadurch ausgelöste Trennungsangst, indem er es verinnerlicht, es zu einem Teil seiner selbst macht. Dann aber richtet ein anderer Teil seines Ichs seinen Haß, die ganze Ambivalenz, die ursprünglich dem treulosen Objekt galt, das ihn verlassen hat — auch der Tod wird manchmal unbewußt als Treulosigkeit und Im-Stich-gelassen-werden empfunden — gegen sich selbst. Damit sieht er sich der dauernden Gefahr einer Zerstörung seines Selbstwertes ausgesetzt. Karl Kraus entging diesem Schicksal, indem er diese Tendenz zur Selbstzerfleischung nach außen wendete und die Fähigkeit entwickelte, oft äußerst empfindsam und scharf den Selbstbetrug, die Charakterlosigkeit seiner Gesellschaft und ihrer Repräsentanten wahrzunehmen und verbal zu attackieren. Dabei darf nicht übersehen werden, daß er sich auch an Belanglosigkeiten festbeiß, an im Grunde bedeutungslosen Figuren Menschheitsprobleme darstellen konnte. Nicht selten verlor er das Augenmaß: Man erinnere sich um seinen Prozeß um ein falsches Komma (in seinem Gedicht „Man frage nicht“), den er zur Zeit der Machtübernahme Hitlers führte und bis zur zweiten Instanz gehen ließ; oder noch schlimmer: man denke an seine Parteinahme für Dollfuß und sein Urteil über die Sozialdemokratie, die er zeitweilig hochgeschätzt, sich dann aber von ihr persönlich gekränkt und im Stich gelassen gefühlt hatte.

„Und wenn die Welt voll Hakenkreuzler wär' — an deren Erschaffung ja der Sozialdemokratie, hüben und drüben, das Hauptverdienst gebührt —: wir müssen uns endlich klar werden, daß es, seitdem sich die Menschheit von Politik betrügen läßt, nie ein größeres Mißlingen gegeben hat als das Tun dieser Partei ...“¹⁸

¹⁸ Fackel 885—887, 1932, S. 1.

Dieser oft blindwütige Zorn, von dem wir annehmen, daß er ursprünglich seiner Mutter galt, die ihn wegen der Geburt eines weiteren Kindes in der frühen Kindheit treulos verlassen hatte, ihn mit seinem Vater „betrog“, ihn später durch ihren frühen Tod im Stich ließ, machte ihm in seiner Abhängigkeit von ihr Angst und konnte deswegen ihr gegenüber nur mit Hilfe der Idealisierung abgewehrt und kompensiert werden — zumindest verhielt er sich zu Anni Kalmar und Sidonie Nadherny in dieser Weise. Mit seiner Eifersucht wurde er fertig, indem er die Prostitution verherrlichte und die Verbindung von Mutter und Hure als großartige, unverfälschte Natur darstellte.

Die Art, wie er versuchte, die ödipale Problematik zu überwinden, zeigt auch der folgende Satz aus der „Chinesischen Mauer“. Der Mann „hat tausendmal mit dem anderen gerungen, der vielleicht nicht lebt, aber dessen Sieg über ihn sicher ist. Nicht weil er bessere Eigenschaften hat, aber weil er der andere ist, der spätere, der dem Weib die Lust der Reihe bringt, und der als Letzter triumphieren wird“. Das war es vielleicht, dieses als Letzter triumphieren zu können — er war schließlich auch der letzte Sohn seiner Mutter —, was ihn bei Sidonie Nadherny aushalten ließ. Letztlich aber war es wohl seine Beschäftigung mit der Dichtung, mit der Sprache, die ihn diese sein Leben bestimmenden Frauenbeziehungen ertragen ließ, ohne melancholisch zu werden. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß die Sprache für ihn sowohl in erotischer Hinsicht als auch bei dem Versuch, tiefste Trennungsängste zu bewältigen, die unbewußte symbolische Bedeutung eines Übergangsobjekts hatte. Als Sidonie Nadherny sich im Sommer 1918 von ihm trennte, schrieb er ihr:

„Segen deinem stolzen Schritt
in die fernste Richtung.
Du nahmst meine Seele mit.
Ich bewahr die Dichtung.“¹⁹

Später, im April 1927, als sie sich ihm wieder einmal zuwandte, antwortete er ihr: „Wenn geistige Arbeit retten kann, rettet sie so gründlich, daß nichts mehr für das Leben übrig bleibt.“

Die Sittlichkeit der Gesellschaft erweist sich — so Kraus — nicht selten als kriminell. „Nicht immer ist, nicht immer sollte strafbar sein, was unsittlich ist, und das Sittliche nicht immer straflos.“ Er greift deswegen in „Sittlichkeit und Kriminalität“ nicht nur die doppelte Sexualmoral an, sondern kämpft auch gegen die Machtposition der gesellschaftlich sanktionierten Sittlichkeit, mit deren Hilfe sich häufig aggressive Triebbe-

¹⁹ „Worte in Versen“, S. 245.

dürfnisse und Neidgefühle befriedigen lassen. Witzig und spitzfindig macht er den verdrängten Sexualneid des Mannes sichtbar, wenn dieser seine moralischen Bedürfnisse befriedigt, indem er die Prostitution bekämpft:

„An der Gottesgabe des Weibes, genußspendend zu genießen und ohne zu genießen Genuß zu spenden, übt männliche Unzulänglichkeit, die sich mit geistigen Vorzügen schwerer zur Geltung bringt, ihre Rache. Kläglichster Konkurrenzneid hat die Prostitution als der Übel größtes erklärt, weil ihm die Prostituirbarkeit als der Güter höchstes erscheint, und das Feigenblatt des Neides ist sittliche Entrüstung. In Acht erklärt ist der unschätzbare Besitz der Menschheit an Anmut und elementarster Natur.“²⁰

Aber obwohl Karl Kraus die hinter der Moral, hinter den Tabus seiner Zeit sich verbergenden Projektionen, Neidgefühle und Aggressionen erkannte, war er doch selbst nicht dagegen gefreit, aus eigenen unbewußten Motiven zu urteilen und zu handeln. Er übersah, übermoralisch, keinen Fehler und keine Schwäche seiner Gegner und wirkte dadurch oft mörderisch aggressiv; er projizierte dabei aber nicht selten eigene Gefühle und war sich des eigenen Neides nicht bewußt. Er bedeckte nie die Schwächen und Fehler seiner Gegner mit dem Mantel der Nächstenliebe. Darin drückt sich ein neurotischer Zwang aus, wie auch in seinem Postulat der absoluten Vollkommenheit und Reinheit im Umgang mit der Sprache. Für Karl Kraus gab es nur das Absolute. Die unvermeidliche Relativität der Werte konnte von ihm keinerlei milde, nachsichtige Anerkennung erwarten. Wir wissen aber in unserer Lebensspanne spätestens seit Hitler, daß Grausamkeit und Aggression um so gründlicher zum Zuge kommen können, je mehr dies im Namen totaler Ideale geschieht.

Die Sittlichkeit, das Über-Ich, das Gewissen von Karl Kraus, das die Verlogenheit seiner Gesellschaft mit bewundernswertem Scharfsinn durchschaute, war gleichzeitig oft hart und intolerant. Nicht selten trübten eigene Affekte seine Urteile. Karl Kraus vernichtete zwar in seinen polemischen und satirischen Angriffen andere und nicht sich selbst wie der Melancholiker, aber seine Einstellung zu Idealen und Wertvorstellungen, die den seinen widersprachen und deren Falschheit er entlarven und brandmarken mußte, hatten viel von der aggressiv zerfleischenden, absolutistischen Färbung, wie sie uns vom Melancholiker bekannt ist.

„Was das ethische Mittelmaß ihm als Mitleidlosigkeit vorwirft, ist die Mitleidlosigkeit der Gesellschaft, die heute wie damals auf menschliches Verständnis dort sich herausredet, wo Menschlichkeit gebietet, daß das Verständnis aufhört.“ (Adorno, 1965, S. 75).

²⁰ Sittlichkeit und Kriminalität, S. 283.

Diese Äußerung Adornos zu Karl Kraus trifft gewiß den Nagel nicht auf den Kopf. Sicher, es gibt genügend Situationen, wo Menschlichkeit gebietet, daß das Verständnis im Sinne von Entschuldigung aufhört. Die Einfühlung in den anderen, auch Andersdenkenden, das Verständnis für des anderen Andersartigkeit und die Distanz zu sich selber, d. h., das Wissen um untergründige Motive, die unser Handeln, unsere Urteile bestimmen, und das Wissen um Projektionen eigener Aggressionen und Gekränktheiten auf andere sind aber im alltäglichen mitmenschlichen Verkehr die Vorbedingung dafür, daß Menschlichkeit gedeihen kann. Aggressive Fehlurteile, verzerrte Halbwahrheiten, wie z. B. die Einstellung von Kraus zur Sozialdemokratie, zu Dollfuß, zu Dreyfus oder auch zur Psychoanalyse, könnten dann revidiert werden oder würden gar nicht erst entstehen. Karl Kraus, so sagt nicht zu Unrecht Hermann Kesten (1974), blieb in vielem wie ein Kind, das gewisse Höflichkeiten als verlogen erkennt und schließlich jede Höflichkeit für Lüge hält.

(Anschrift d. Verf.: Dr. med. Margarete Mitscherlich-Nielsen, 6 Frankfurt a. M., Myliusstr. 20)

Summary

Morality and criminality. — On the basis of the psychologically sparse biographical literature about Karl Kraus, Mitscherlich-Nielsen concludes that this great critic attempted to master latent melancholia by turning outwards the aggressions of his conscience. The peculiar features of his relationships with women like Anni Kalmar or Sidonie Nadherny apparently resulted from his preference for constellations which permitted the reproduction of traumatic separation situations which he had originally experienced with his mother. Kraus' praise of promiscuity is also derivable from his relations with his mother.

BIBLIOGRAPHIE

- Adorno, T. W. (1965): *Noten zur Literatur*. Frankfurt (Suhrkamp).
 Benjamin, W. (1955): *Schriften*, Bd. 2. Frankfurt (Suhrkamp)
 Busch, Günter (1955): *Der sprachliche Weltentwurf*. *Akzente*, 2, S. 454—502.
 Freud, S. (1910): *Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens*. GW VIII.
 — (1911): *Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens*. GW VIII.
 — (1925): *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds*. GW XIV.
 — (1931): *Über die weibliche Sexualität*. GW XIV.

- Goblot, G. (1950): Les parents de Karl Kraus. Etudes Germaniques, 5, 1. Paris.
- Jones, E. (1953, 55, 57): Das Leben und Werk von Sigmund Freud. 3 Bde. Bern und Stuttgart (Huber) 1960, 1962.
- Kesten, H. (1974): „Er hat sein Talent verschwendet“. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. 4. 1974.
- Kohn, Caroline (1966): Karl Kraus. Stuttgart (Metzlersche Verlagsbuchhandlung).
- Kraft, Werner (1956): Karl Kraus. Salzburg (Otto Müller).
- Kraus, Karl (1908): Sittlichkeit und Kriminalität (Ausgewählte Schriften, Bd. 1). Wien (Leopold Rosner). 2. Aufl. in demselben Jahr, 3. Aufl. 1923, Verlag „Die Fackel“.
- (1909): Sprüche und Widersprüche (Ausgewählte Schriften, Bd. 2). München (Albert Langen).
- (1916): Worte in Versen I. Leipzig (München) (Verlag der Schriften von Karl Kraus).
- (1917): Worte in Versen II, Verlag wie oben.
- (1918): Worte in Versen III, Verlag wie oben.
- (1919): Worte in Versen IV, Verlag wie oben.
- (1920): Worte in Versen V, Verlag wie oben.
- (1922): Die letzten Tage der Menschheit. Wien (Verlag „Die Fackel“).
- (1937): Die Sprache (posthum). Hg. Philipp Berger. Wien (Verlag „Die Fackel“).
- (Hg.) „Die Fackel“, April 1899—Februar 1936.
- (1964): Die chinesische Mauer. München—Wien (Langen-Müller).
- (1974): Briefe an Sidonie N. v. Borutin. München (Kösel).
- (1952—1964): Werke, 10 Bde. München (Kösel). Bd. 11 und 12 München—Wien (Langen-Müller).
- Pfennig, A. R. (1906): Wilhelm Fließ und seine Nachtentdecker: Otto Weininger und H. Swoboda. Berlin
- Schick, Paul (1965): Karl Kraus. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt).
- Weigel, Hans (1972): Karl Kraus oder die Macht der Ohnmacht. München.
- Weininger, Otto (1903): Geschlecht und Charakter.